

Planlos ziehen wir weiter durch die Gegend, wo sollte man auch hin?

Alles erscheint zwecklos!

Marieluise quengelt, sie scheint Hunger zu bekommen, wir Eltern hätten auch nichts gegen was zu essen. Meine Frau hält sich ihren hochschwangeren Bauch, ihr Gesicht spricht Bände. Ich umarme sie und sage „es tut mir leid Molly!“

Tränen zeigen sich auf ihr hübsches Gesicht. „James wo wollen wir hin?“

Ich konnte ihr auf jene Frage keine rechte Antwort geben.

„Ach wären wir doch Adler, dann könnten wir in die Freiheit fliegen!“ Meinte ich stattdessen schwerblütig und sah zum Himmel empor. Sie lächelt dünn und umarmt mich, ich küsse ihr eine Träne weg und streichle ihr liebevoll übers Gesicht.

Mir kam die Flucht mit meiner Mutter in Erinnerung, vor mein geistiges Auge taucht der Wald auf, die Holzhütte-, die ich mir damals errichtete.

Ob es jene noch gibt?

Wir begaben uns tief im Wald auf der Suche nach jenem Holzhäusel, endlich fanden wir sie. Ausgelaugt legten wir uns zur Ruhe. Am frühen Morgen begab ich mich auf die Jagd, doch es war gar nicht so einfach ein wildes Tier einzufangen, um nicht des Hungers zu sterben.

Molly pflückte derweil Waldbeeren, die unserer Kleinen sehr mundeten.

Nach mehreren Stunden war es mir gelungen, ein kleines Waldtier einzufangen.

Wir ließen es uns schmecken. Es vergingen weitere Tage, der Flüssigkeitsverlust machte sich bemerkbar, meine Frau fiel in Ohnmacht. Es war nicht gut, sie erwartet schließlich ein Kind.

Uns fehlte das Wasser, hier muss es doch irgendwo Wasser geben.

So machten wir uns auf der Suche, nach langem Suchen fanden wir endlich ein kleines Bächlein. Es tat so gut, auch wenn das Wasser etwas komisch schmeckte.

Da wir in der Nähe des Bächleins bleiben wollten, erbaute ich einen neuen Unterschlupf.

Aus Zweigen, Blättern, Erde, Moos.

Dann war es soweit, unser Kind wollte raus, Molly biss die Zähne zusammen.

Hoffentlich geht alles gut, ich bin in großer Sorge um meine gebärende Frau.

Endlich, endlich hat sie es nach vielen Stunden geschafft, unser Sohn ist da.

Molly ist total erschöpft, kraftlos liegt sie auf dem Lager aus Moos.

Der Kleine schreit lauthals, als wüsste er, was ihn erwartet.

Zur Beruhigung legt ihn Molly an einer ihrer Brüste.

Marieluise ist begeistert, von ihrem winzigen Bruder.

„Was soll er anziehen!“ Fragt sie leise. „Ja Mariechen du hast Recht, er braucht etwas zum anziehen.“ Ich ziehe mein dreckiges, verschwitztes Hemd aus, um meinen Sohn darin einzuwickeln. Molly erholt sich von den Strapazen der Geburt nicht, ihr geht es immer schlechter, sie bekommt Fieber. Der Kleine, den wir den Namen Billy gaben, schreit fast ununterbrochen, da er nicht satt zu werden scheint. Marieluise hält sich genervt ihre Ohren zu. Ich nehme meine Frau in die Arme, Billy band ich mir mit meinem Hemd auf den Rücken.

„Komm Kleine, wir müssen hier raus, so schnell wie möglich.“

Meine Tochter trottete stillschweigend neben mir her.

Mollys Fieber stieg, ihre Stirn fühlte sich glühend heiß an, sie hatte trotz der Hitze Schüttelfrost. „Muss Mama nun sterben!“

„Nein Marieluise nein, Mama stirbt nicht!“

„Hoffentlich habe ich sie nicht angelogen, es steht schlecht um Molly.“

Erschöpft lasse ich mich neben meine Tochter nieder, ihre kleinen Beine wollen und können nicht mehr. Ich triefe vor Schweiß, wir alle stinken bestialisch.

Molly stöhnt, wimmert, hoffentlich verlier ich sie nicht. Billy brüllt vor Hunger, seine Schwester ist nicht mehr begeistert von ihm, auch an meinen blankgelegten Nerven zerrt das Baby. Ich lege eine Brust seiner Mutter frei, hänge den Säugling daran, er saugt sich fest.

Endlich hält er seinen Mund, aber nur kurz, es scheint nichts rauszukommen aus Molly, er lässt ihren Nippel aus dem Mund fallen und schreit lauter als je zuvor.
Ich könnte ihn gegen einen der Bäume schleudern. Marieluise fängt bitterlich zu weinen an.
Ich sauge an der Mutterbrust, tatsächlich, nicht einen Tropfen Milch gibt sie her.
Ich bekomme Mitleid, mit meinem hungrigen Sohn. Nehme ihn in die Arme und schunkle ihn, er schläft ein. Auch Marieluise ist eingeschlummert, Molly fantasiert mittlerweile schon.
Dann geht unser Marsch weiter, endlich erreichen wir ein Dorf.
Die Menschen glotzen uns entgeistert an, als seien wir Außerirdische.
Aber wir müssen auch ein fürchterliches Bild abgeben. Zersaust um die Köpfe, zerschlissene Lumpen auf den stinkenden, verschwitzten, schmutzigen Körpern.
Mollys Beine blutverschmiert, mein Bauch, meine Arme ebenfalls mit ihren Regelblut gezeichnet. Der Kleine hat mir den Rücken vollgepullert, vollgekotet, seine Exkremente liefen mir an Hintern und Beinen runter.
„So ein stinkendes Nigerpack, sieh dir das an Frau, sie verpesten die Luft.“
Angewidert rümpft das Paar ihre Nasen.
Dann stoßen wir auf eine einzelne Frau.
„Bitte helfen sie uns, zumindest meiner Frau und den Kindern bitte!“
Die angesprochene gut angezogene Frau schaute abwertend auf uns, dann fiel ihr Blick auf meine Molly, die mehr tot als lebendig schien.
Ihre Augen bekamen einen mitleidigen Ausdruck.
„Ich glaube nicht das ihr noch zu helfen ist, leider.“
Marieluise mustert die Frau mit riesigen Augen. „Bitte, bitte hilf meiner Mama!“
Ihre kleinen Händchen fassen an den Rock der Frau und zerren daran.
„Folgt mir!“ Sagt diese weiße, reiche Dame vage.
In ihrem Haus angekommen lege ich meine schwerkranke Frau auf den Fußboden nieder.
„Aber nein doch, legen sie, - sie auf jener Liege.“
Sie weist auf jener mit dem Finger, legt geschwind eine Decke darauf.
„Es sieht nicht gut aus, wie lange fiebert sie?“
„An die drei, vier Tage.“
Ich binde mir Billy vom Rücken, er war die letzten Stunden Gott sei Dank still gewesen.
Doch sein kleiner Körper baumelt wie leblos in meinen Arm, ich beuge mein Ohr an seinen Mund. Zu meinem Entsetzen spüre ich keinen Lebensatem.
Ich lege seinen leblosen Leib neben seiner um das Leben kämpfenden Mutter nieder.
Da wird die Tür aufgerissen, ein Mann stürzt aufgebracht hinein.
„Man riecht es schon vom Weitem, was bringst du das Gesindel ins Haus Frau, willst du uns die Nigerseuche ins Haus bringen? Die Leute reden im Dorf.“
Marieluise zuckt ängstlich zusammen.
„Bitte Mann lass mich helfen, bitte, ich werde es dir ewig danken, die Hilfe kommt für jenen Kleinen schon leider zu spät und wohl auch für diese Frau. Aber lass es mich versuchen mich um ihr Leben zu bemühen bitte.“
„Von mir aus Weib, hole dir den eigenen Tod, wenn du dieses Ungeziefer anpackst.“
Ein Blick auf Molly „die Alte ist eh hin, deine Mühe ist vergebens.“
Er verlässt empört den Raum. Sie fängt an den Körper Mollys zu reinigen, zieht ihr ein Nachtgewand von sich an. Legt ihr feuchte, kühle Tücher auf die Stirn, flösst der Fiebernden Wasser ein. Dann verabreicht sie ihr eine Medizin.
Sie blickt zuerst auf Marieluise, die in einer Ecke des Raumes sitzt, die Beine angezogen, ihr Kinn auf die Knie abgelegt. Dann schaut sie auf mich, der immer noch bewegungslos auf der Stelle steht und ihren Bemühungen um meiner geliebten Molly zusieht.
„Geht wascht euch, ihr stinkt erbärmlich.“
Sie legt mir frische Kleidung hin, wohl einiges von ihrem Mann. Marieluise gibt sie ein Kleid von sich, es ist ihr viel zu groß, ihr schmaler Körper schlackert darin, aber egal, Hauptsache

meine Tochter hat frische Kleidung an. Und ich muss sagen, noch niemals trug sie so ein schickes Kleid. Jene nette Dame hebt Marieluise auf einem Stuhl, sie greift nach einer Schere und schneidet das Kleid bis über den Knöcheln meiner Kleinen ab.

Dann hebt sie meine geliebte süße Tochter wieder hinunter.

„Nun bist du schön, wie heißt du?“

„Marieluise!“ Antwortet die Gefragte leise und schüchtern.

„Schöner Name, wirklich schöner Name- Marieluise- du hast Hunger nichtwahr?“

Meine Kleine nickt scheu. Jener gute Mensch gibt mir und meinem Kind zu trinken und zu essen. „Jetzt fütterst du diese Bettler auch noch von meinem Brote durch Frau und gibst diesen elenden schwarzen Kerl noch Kleidung von mir, bist du nun ganz von Sinnen Weib. Wolltest du nicht nur der stinkenden, krepierenden Nigeralten helfen, hast aber ein großes Herz was?“

„Ja das habe ich Mann!“ „Was geht uns jenes Ungeziefer an, das sind Unmenschen!“

„Wenn ich zurückkomme, sind diese Scheusale aus meinen Haus- das rate ich dir Weib, sonst ergeht es dir schlecht.“

Sie bittet mich das Haus zu verlassen, sie drückt mir Billy im Arm, der schon recht kalt ist.

Ich glaube Marieluise hat noch nicht realisiert, dass ihr Brüderchen gestorben ist, ist auch besser so. Hoffentlich kann ich mein Versprechen in Bezug auf ihre Mutter halten.

Ich folge der Aufforderung jener unbekanntenen, gutherzigen Frau, ich möchte ihr keine weiteren Unannehmlichkeiten bereiten. In voller Dankbarkeit verlasse ich ihr Haus.

Marieluise weint, als ich sie zurücklasse, sie fürchtet sich bei der fremden Dame zu bleiben und am meisten hat sie vor dem bösen Mann Angst, der bald zurückkommen wird.

„Deine Ma ist doch bei dir Mariechen, ich komme morgen und schaue nach euch okay.“

Sie nickt und wischt sich ihre Tränchen fort. Dann geh ich, nachdem ich mich bei jener Frau bedankt habe. Mit dem leblosen Körper meines Sohnes laufe ich durchs Dorf, er wurde nur einige Tage alt, er ist wohl qualvoll verhungert. Nachdem jene weiße Frau, meine Frau gereinigt hatte, reinigte sie auch den kleinen Leichnam.

Sie befreite ihn von dem eingetrockneten Kot, Urin den Schmutz des Waldes und da waren auch noch einige Geburtsspuren auf seinen Körper zu sehen, wie geronnenes Blut in seinen dichten dunklen Haaren, sowie Käseschmiere. Und sie wickelte das Baby in ein frisches Tuch. Sein Körper wurde steifer und steifer, kälter und kälter, ich küsste seine Stirn, Tränen flossen mir aus den müden Augen. Auf einer Wiese hinter dem Dorf vergrub ich mit bloßen Händen meinen Sohn, die Nacht über hielt ich Totenwache. Ich glaubte, seinen Geist zu spüren. Aber da war noch was? Ich träumte, dass Molly sich über mich beugte, strahlend schön, gesund, sie lächelte glücklich, in ihren Armen hielt sie unser friedlich schlafendes Billybaby. Sie küsste meinen Mund, Molly schien sich von mir zu verabschieden, der Traum schien so real. Ich weckte auf, es war mitten in der Nacht, viele Sterne standen am Nachthimmel, einer leuchtete besonders hell. Es schien mir, als sei es nicht nur ein Traum gewesen, ich glaube zu spüren, dass meine geliebte Frau, meine Molly diese Welt soeben verlassen hat.

Ihre Seele ist auf dem Weg ins Paradies und sie nimmt Billy unseren Sohn mit zu Gott.

Als ich am nächsten Tag an der Tür der Frau klopfte, wo ich Frau und Tochter zurückließ, wusste ich, dass ich dort nur eine lebend wiederfinden werde.

Ich konnte mein Versprechen gegenüber meiner Tochter nicht einhalten.

Die Frau schüttelt den Kopf, traurig blicken ihre Augen, ich glaube sie hat sogar geweint.

„Sie hat es nicht geschafft, es war wohl doch zu spät, Gott holte sie in der vergangenen Nacht zu sich.“ Sagt sie schwermütig.

„Ich weiß, sie war sich bei mir verabschieden, ich danke ihnen für alles was sie für meine Familie und mich getan haben. Gott wird es ihnen loben, sie sind eine gute, großzügige Person. Ich hoffe ihr Mann macht ihnen deshalb ihr Leben nicht schwer.“

Sie schüttelt den Kopf. Dann bittet sie mich hinein, ich erblicke Molly, sie liegt auf der Liege, aber sie sieht irgendwie glücklich aus. Ich berühre ihre Stirn, sie ist nicht mehr glühend heiß. Dann gebe ich ihr einen Kuss auf die Lippen.

„Wo ist meine Tochter?“

„Sie schläft, folgen sie mir!“

Da liegt sie, meine kleine Marieluise eingehüllt in warmem Bett, sie schläft friedlich.

Ich lehne mich über sie, um ihr einen Kuss auf Stirn und Wange zu drücken.

Die Frau nimmt meinen Arm zieht mich aus dem Raum.

„Mein Mann meint, sie seien geflohene Sklaven und sie hätten getötet. Er hat sie verraten, man sucht sie schon überall, es tut mir leid. Um alles, was ihnen widerfahren ist. Ich bin nicht der Meinung meins Mannes, das Schwarze keine Menschen wären.“

„Ich weiß! Ja ich habe den Sklavenaufseher Melchior erschlagen, weil er Molly vergewaltigte!“

„Bitte lassen sie mir ihre Marieluise, ich Sorge mich um sie, ich bekomme wohl keine Kinder, ich will ihrer Tochter eine gute Mutter sein, glauben sie mir, es wird der Kleinen gut gehen.“

„Ich weiß!“

„Soll das heißen, ich bekomme sie?“

Ich nicke und sage. „Ja, denn ich kann ihr keine gute Zukunft bieten, habe schon das Leben meiner Frau und meines Sohnes auf dem Gewissen.“

„Nein sie können nichts dafür, wie heißen sie!“

„James!“ „Sie können nichts dafür James! Und nun gehen sie, eh mein Mann sie erwischt. Leben sie wohl.“

Ich hebe meine Frau auf und verlasse mit ihr das Haus der gutmütigen, weißen Frau mittleren Alters. Marieluise lasse ich schweren Herzens dort, aber es wird ihr besser gehen. Sie wird sich an ihre Ersatzmama gewöhnen, Mariechen ist ja gerade erst einmal fünf Jahre.

Wieder laufe ich durchs Dorf, wieder trage ich einen leblosen Körper durch die Straßen.

Ich vergrabe Molly dort, wo Billy liegt. Ich öffne sein Grab abermals mit den Händen, zur Unterstützung habe ich einen Holzknüppel, vergrößere das Erdloch.

Dann lege ich Molly hinein und in ihren Armen lege ich ihr Baby, was sie erst vor kurzem geboren hat. Ich schaue die Zwei noch eine Weile an, bevor ich die Erde auf ihren Körpern werfe. Dann esse ich etwas davon, was mir jene Weiße mit auf dem Weg gab.

Es wird dunkel, ich lege mich neben der Grabstätte meiner Liebsten.

Gegen früh wecke ich von Hundegebell auf.

„Da ist ja der elende Niger!“ Hoch zu Ross erblicke ich mehrere Männer.

Man bindet meine Hände mit dickem Seil zusammen, dann bewegen sie ihre Pferde.

An eines werde ich hinterhergezogen, der Reiter treibt sein Pferd an, ich habe große Mühe Schritt zu halten. Irgendwann fall ich der Länge lang auf den Bauch, man schleift mich hinterher. Das Hemd wird zerfetzt, die Haut löst sich von meiner Brust, den Bauch, es brennt höllisch. Dann schlägt man bis zum Tod mit Knüppeln auf meinen am Boden liegenden Körper ein, einige Füße treten nach mir, am Kopf, im Gesicht, in den Nieren, einfach überall hin, prasseln die Holzknüppel, die tretenden Füße.

„Verreck du dreckiges Nigervieh, du Mörder du!“

Schreien die weißen Männer aufgebracht. Einen davon, steht der Schaum vor Wut auf den Mund, er sieht aus, als hätte er die Tollwut.

„Komm schon James, löse dich aus deinem Körper, worauf wartest du, sie erschlagen dich.“

„Du musst die Schmerzen nicht bis zum Schluss ertragen, komm zu uns.“

Molly reicht mir die Hand, ich fasse nach ihr. Meine Seele schnellt aus meinem Körper der vor Schmerz drohte ohnmächtig zu werden. Dann nimmt sie mich mit in ihrem Regenbogenland.

Zum ersten Mal sind wir so richtig glücklich.

Wir schauen nach unserer Tochter, sie ist traurig, sie weint viel, weil ihr Mama, Papa und der Bruder fehlen. Der Mann der netten weißen Frau meckerte, er wollte das schwarze Kind nicht in seinem Haus. Die Tochter eines Mörders. Aber er hatte die Rechnung nicht mit seiner starken Frau gemacht, sie meinte.

„Nein ich gebe sie nicht her. Akzeptierst du es nicht, verlierst du mich, dann verlasse ich dich mit meiner Tochter.“

„Deine Tochter dieses dreckige, schwarze, hässliche Ding da! Von mir aus dann behalte das Nigerbalg, aber verlange nicht, dass ich es liebe. Die Leute werden sich das Maul über uns zerfetzen Cathy.“ „Ist mir egal, lieber Vincent.“

Mit den Jahren gewöhnte sich Marieluisse an ihre neue Familie. Sie nannte Cathy mittlerweile Mama. Selbst Vincent schien unsere Kleine langsam zu mögen.

Marieluisse ging es wirklich gut, wir brauchten uns nicht zu sorgen.

Sie war inzwischen fast sieben Jahre. Die Leute in Dorf, hielten nun auch ihr sich zerreißendes Maul.

Und wie gesagt, selbst Vincent schien Marieluisse als seine Tochter zu betrachten.

Durch ihr wurde er zu einem besseren Menschen, die Kleine pflanzte Liebe in sein Herz.

Das war wohl die Mission Marieluisens.

Die Geliebte

Und wieder wurde ich als Sklave geboren, besser gesagt, als Sklavin.

Nur diesmal in einer fernen, fremden orientalischen Welt!